



19. Kapitel.

Der Schlüssel.

Nicht allzu lange hatte Claudius Frollo in dem Glauben gelebt, daß Esmeralda nun aus der Welt sei, bald genug hatte er erfahren, auf welch' wunderbare Art und Weise die Zigeunerin ihrem Geschick entgangen war. Aber die Seelenpein, die er erduldet, solange er glaubte, daß sie nicht mehr auf der Welt sei, war nichts im Vergleich zu den Qualen, die er jetzt litt beim Gedanken an sie. Noch einmal war seine Leidenschaft zu wilden Flammen angefaßt, und das Bewußtsein, sie lebte so nahe bei ihm und doch ihm so fern, erhöhte die wahnsinnige Glut seiner Empfindung. Auch machte ihn der Gedanke, daß sie nun vielleicht doch noch diesem Bogenschützen, ihrem Phoebus, in die Arme fallen könnte, fast rasend vor Eifersucht.

Trostlos verbrachte der einsame Mann seine Tage in seinem öden Kämmerchen. Zimmer von neuem versuchte er zu arbeiten, aber immer von neuem gab er es schließlich auf und verbrachte Stunden und Stunden in dumpfem Brüten. Das Schlimmste waren die Nächte. Seit er wußte, daß die Zigeunerin am Leben, war zwar seine Furcht vor Gespenstern und Erscheinungen von ihm gewichen, dafür hatte sich aber die Sehnsucht nach dem Besitz der Geliebten mit neuer, heißer, verzehrender Kraft eingefunden. Jede Nacht sah er sie vor sich in all' dem Reiz ihrer Jugend, sah ihre dunklen Augen und die weichen, entblößten Schultern, und in seinen Adern kochte und siedete es, wie wenn alle Höllefeuer in ihm angefaßt wären.

Eines Nachts hielt er es nicht länger aus, er wußte, wo die Schlüssel zu allen Thüren der Notre-Dame zu finden waren und mit bebenden Händen suchte er unter ihnen denjenigen heraus, der zu der Thür der Mhlzelle paßte, und tastete sich schwanfend die Treppen herauf nach dem abgelegenen Kämmerchen, in dem Esmeralda hauste.

Diese war auf ihrem Strohlager mit Quasimodos warmer Decke zugedeckt schon früh am Abend entschlummert und seltsame Träume umgaukelten sie. Aber sie hatte einen leisen Schlaf und ein Nichts weckte sie auf.